



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue historische Schriften.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Am andern Morgen stoben die Sänger auseinander, und die Sangerhalle blieb einsam zurück, träumend über das in ihren Räumen so schnell aufgebluhete und erstorbene Leben.

Neue historische Schriften.

Geschichte der letzten vierzig Jahre von Eduard Arnd. Supplement zu allen Ausgaben von K. F. Beckers Weltgeschichte. Erster Theil. Berlin, Duncker und Humblot. —

Das große Glück, welches die Beckersche Weltgeschichte ihrer Zeit gemacht hat, erklärt sich theils aus der sehr gewandten, leichtfalichen und die Hauptpunkte hervorhebenden Erzählung, theils aus der Freiheit von Voraussetzungen und Vorurtheilen, die sie wenigstens bis zu einem gewissen Grade behauptete. Sehr vortheilhaft war namentlich für jeden, der Sinn für Thatfachen hatte, der Abstich gegen die Rottecksche Weltgeschichte, in welcher man wenig mehr als eine sehr oberflächliche Tendenzschrift zur Empfehlung des constitutionellen Princips sehen konnte. Das Werk hat seit der Zeit eine ziemliche Reihe von Umarbeitungen erlebt, und man kann wol sagen, daß von der alten Fassung nicht mehr viel Anderes geblieben ist als die Firma. Das Merkwürdigste ist dabei, daß eine gewisse Symmetrie sich doch immer erhalten hat, obgleich die Bearbeiter sehr verschiedenen Parteien, zum Theil sogar sehr verschiedenen Bildungsstufen angehörten.

Eine Arglosigkeit der Erzählung, wie sie zu Anfang dieses Jahrhunderts möglich war, (die erste Ausgabe der Weltgeschichte erschien 1804) ist im gegenwärtigen Augenblick nicht mehr denkbar, am wenigsten in den Partien, die auf das Gebiet der neueren Geschichte eingehen. Wer es gegenwärtig unternehmen wollte, die Erlebnisse der letzten Zeit unparteiisch d. h. ohne directe Theilnahme für irgendeine der die Zeit bewegenden Ideen darzustellen, würde bei keinem Theile des Publicums Beifall finden. Denn soweit hat sich das politische Leben doch bereits ausgebildet, daß jeder im Volke mit seinen Wünschen und Hoffnungen oder auch nur mit seinen Befürchtungen auf einer Seite steht, und daß er von dem Geschichtschreiber erwartet, in seinen Ueberzeugungen bestärkt, in seiner Erkenntniß der Gründe, die ihn an die bestimmte Partei binden, gefördert zu werden. Es kommt nur darauf an, daß die politische Ueberzeugung auf die Darstellung der Thatfachen keinen schädlichen Einfluß ausübt, und daß sie sich soweit in der Mitte der Gegensage hält, um nach allen Seiten hin wenigstens verstanden zu werden. Es ist das ein Punkt, den man im Auge behalten muß, wenn man die Beobachtung macht, daß in Zeiten einer

Krisis die extremen Parteien die mächtigste Einwirkung ausüben, weil sie der größten Leidenschaft fähig sind. Diese Einwirkung dauert nur eine kurze Zeit und wird augenblicklich aufgehoben, sobald das natürliche Gefühl und die unbefangene Beobachtung der Thatsachen wieder Raum gewinnt. Eine historische Darstellung der Geschichte der neuern Zeit vom Standpunkt einer extremen Partei, etwa des Radicalismus oder der Kreuzzeitung, würde nirgend Anklang finden; vielleicht nicht einmal bei den Angehörigen derselben Partei, weil die Thatsachen sehr bald dazu führen, den Leidenschaften zu widersprechen.

Der Verfasser der vorliegenden Schrift gehört dem gemäßigten Liberalismus an, gewiß derjenigen Partei, die bei der Darstellung der neuen Zeit die meiste Aussicht auf Anerkennung hat. Denn daß in dem Ausgang der großen Bewegung, die mit 1813 begann, viele gerechte Anforderungen und Wünsche unbefriedigt geblieben sind, dieser Ueberzeugung wird sich selbst derjenige nicht ent schlagen können, der in dem leidenschaftlichen Ausdruck jener Anforderungen und Wünsche eine unstatthafte Auslehnung gegen das Bestehende sieht.

Nun hat seit jener Zeit der Liberalismus seine Kenntniß nach manchen Seiten hin erweitert und demgemäß seine Ueberzeugung berichtigt. In den dreißiger Jahren sah man in jeder Opposition gegen die Gewalthaber, namentlich in den Ländern, wo die Unwürdigkeit der Regierung augenscheinlich war, einen Fortschritt zum Bessern. Jetzt hat man sich daran gewöhnt, nur diejenige Opposition für gerechtfertigt zu halten, die mit einer gewissen Naturkraft, die productiv eintritt. Denn regiert müssen die Staaten werden, und zum Sturz der bestehenden Regierung beizutragen hat nur derjenige das Recht, der eine neue zu bilden im Stande ist. Außerdem ist in unsern Tagen der locale Gesichtspunkt durch den europäischen verdrängt worden. Früher folgte man bei der Beurtheilung der Thatsachen dem Instinct, der Sympathie oder Antipathie; jetzt fragt man nach der Bedeutung, die ein localer Erfolg für die allgemeine europäische Entwicklung haben kann. Man läßt sich z. B. durch einzelne heroische Züge der Polen nicht mehr bestimmen, ohne weiteres auf ihre Seite zu treten und man steht in dem Aufstand der Griechen nicht mehr bloß den natürlichen Freiheitstrieb, nicht mehr bloß das religiöse Gefühl, sondern ebenso auch die russische Intrigue.

Ganz sind in dem vorliegenden Werk diese wechselndem Gesichtspunkte nicht zur Ausgleichung gekommen. So würden wir nach der jetzt herrschenden Auffassung der allgemeinen Verhältnisse die orientalischen Handel der zwanziger Jahre wol anders darstellen, als es hier geschehen ist. Indes bei einer Geschichte der neuesten Zeit ist so etwas überhaupt schwer zu vermeiden. Es ist eigentlich immer ein Urtheilsspruch vor dem Schluß der Acten, und kann daher nur eine vorläufige Geltung in Anspruch nehmen. Wenn man es nur vermeidet, durch Leidenschaftlichkeit oder blinden Autoritätsglauben sich in die

Extreme verlocken zu lassen, und wenn man den Grundgedanken der modernen Bildung immer festhält, so werden sich die Widersprüche wenigstens einigermaßen ausgleichen.

Die Form der Darstellung ist im allgemeinen zu loben. Die Thatsachen sind übersichtlich geordnet und einfach erzählt; von dem Detail ist nur soviel aufgenommen, als zum Verständniß des allgemeinen Ganges der Handlung nothwendig ist. —

Das Reich der Wiedertäufer in Münster. Ein historischer Abriss von Karl Ziegler. Lemgo und Detmold, Meyersche Hofbuchhandlung. —

Der Inhalt dieses Büchleins, die Geschichte der Wiedertäufer in Münster, erinnert in mancher Beziehung an die heutigen Mormonen, und gehört zu jenen Blättern der Geschichte, die den menschlichen Verstand warnen können, wenn er einmal gar zu übermüthig auf seine Kraft pochen wollte. In ruhigen Zeiten kommt uns die Erzählung einer so wahnwitzigen Begebenheit wie eine Geschichte aus Tausend und einer Nacht vor, aber niemand kann dafür stehen, daß nicht noch einmal eine Zeit kommt, wo wir sie sehr begreiflich finden. Das Reich der Wiedertäufer in Münster war ein Reich des Unsinn und der Greuel, und doch hat es seine Märtyrer, die in den Qualen des Todes noch ihren Glauben bekannnten. — Nebenbei muß man freilich bemerken, daß die Quellen, aus denen wir die Geschichte der Wiedertäufer schöpfen, nicht ganz rein sind, daß sie meistens von Zeugen ausgehen, die ein Interesse daran hatten, die Sache so abscheulich als möglich darzustellen. — Der Verfasser des vorliegenden Büchleins macht zuweilen Bemerkungen, die uns außer Fassung setzen. So erzählt er Seite 49. folgende Geschichte. Eine der Gemahlinnen des Königs von Zion (bekanntlich war von den neuen Propheten die Vielweiberei eingeführt) hat in einem Anfall von Gewissensangst die Aeußerung gethan, sie könne unmöglich glauben, daß Gott damit gebiet sei, wenn das arme Volk so hungere und verschmache. Dem König ward die Aeußerung hinterbracht und da nun verordnete er eine große Versammlung auf dem Markte und ließ alle seine Frauen dort erscheinen; Else mußte aus dem Chor hervortreten, er zückte das Richtschwert und ihr Haupt flog von den blendenden Schultern in den Sand. Dann sprach er zum Volk, indem er den Leichnam mit dem Fuße stieß: sie hat sich an dem heiligen Geist versündigt, der durch den König spricht; sie hat also ihre Strafe wohl verdient. Ehre sei Gott in der Höhe. Seine Frauen stimmten einen Lobgesang an, in welchen die ganze Versammlung einfiel und zum Schluß begann der König mit der Königin einen Reigentanz, an den sich die ganze Gemeinde angeschlossen. — Zu diesem Factum macht der Verfasser folgende Bemerkung: „Diesenigen, welchen der Zwang der Umstände das höchste Gesetz ist, werden freilich wol geneigt sein, solche blutige Strenge Grenzboten. IV. 1854. 3

zu entschuldigen, aber schwerlich sind die jeweiligen Umstände das höchste Gesetz.“ —

Histoire de la société française pendant la révolution par M. M. Edmond et Jules de Goncourt. Paris, Dentu. —

Die Verfasser haben sich bemüht, aus dem Studium einer unendlichen Anzahl von Quellen, die von den eigentlich politischen Schriftstellern nicht beachtet werden, ein Gemälde der innern gesellschaftlichen Zustände Frankreichs während der Revolution zu entwerfen, das vom höchsten Interesse sein würde, wenn sie nur nicht bei dem Bestreben, alles so abscheulich und lächerlich als möglich darzustellen, in der Auswahl und Kritik der Quellen gar zu nachlässig gewesen wären. Das Werk ist für die Sittengeschichte jener Zeit nicht zu umgehen, aber es macht doch eine neue kritische Nacharbeit nicht überflüssig, wenn man nicht das Wahre mit dem Falschen aufnehmen will. Nebenbei ist der Stil vom allermodernsten Französisch. Wir theilen eine Probe daraus mit. „Tout souriait, se plaisait à dire ces messieurs, à la société française; et jamais ne fut un monde qui s'oubliait mieux à vivre et à savoir vivre. Une lutte courtoise était, entre les gens de mise, à qui fleurirait les bienséances et le lien des compagnies: et c'était parmi les repas, les soupers, le jeu, les collations, la danse et les autres divertissements, une particulière conversation et un charme de paroles qu'on ne peut dire, et dont il ne faut tenter qu'un crayon. — Des riens qui faisaient figure, prenaient tournure, amenés d'un joli air; des dialogues soutenus en se jouant; des bonnes fortunes de jargon u. s. w.“ — Unter den neuern historischen Werken, die in Paris erschienen sind, machen wir ferner auf die Correspondenz des König Joseph aufmerksam. Sie umfaßt 10 Bände und gehört zu den wichtigsten Beiträgen für die Kenntniß des Napoleonischen Zeitalters. —

Zwei historische Abhandlungen von Albert Heising. — Magdeburg nicht durch Tilly zerstört. — Die Politik Gustav Adolphi. — 2. Auflage. Berlin, Schneider. —

Es kann nicht fehlen, daß ein Bürgerkrieg, der eine Reihe von Jahren hindurch fort dauert, alle Leidenschaften aufs wildeste aufregt und nach den blutigsten Greulthaten endlich ohne ersichtlichen Zweck verläuft, die unbefangene und unparteiische Geschichtschreibung nicht begünstigt. Die Geschichte des dreißigjährigen Krieges ist überall vom Parteistandpunkte geschrieben und setzt deshalb der kritischen Forschung um so größere Schwierigkeiten entgegen, da durch ein glänzendes rhetorisches Kunstwerk die öffentliche Meinung auf eine lange Zeit hin bestimmt ist. Wir finden es daher sehr begreiflich, daß ein Schriftsteller zunächst durch die reine Wahrheitsliebe sich bestimmen läßt, mit einer gewis-

sen Leidenschaftlichkeit die entgegengesetzte Seite zu ergreifen und indem er zunächst nur eine Widerlegung der Thatsachen bezweckt, im Eifer des Kampfs die entgegengesetzten Principien zu vertreten. So ist es Herrn Gfrörer gegangen, so dem Verfasser der vorliegenden Schriften, der beiläufig in der Vorrede versichert, beim Abfassen seiner Schrift von der Arbeit seines Vorgängers keine Kenntniß gehabt zu haben. Wir wollen dieser Versicherung gern Glauben schenken, denn eine unabhängige Uebereinstimmung ist wol denkbar, da gleiche Ursachen gleiche Wirkungen erzeugen; und außerdem sind Gfröfers Ansichten schon soweit in das Publicum eingedrungen, daß sie wol auch da eine Wirkung ausüben können, wo man nicht grade auf die Schriften selbst zurückgeht.

In der ersten Abhandlung sucht Herr Heising nachzuweisen, daß man dem bayerischen Feldherrn bei der Zerstörung von Magdeburg Unrecht gethan, daß er sich gegen die Stadt ziemlich rücksichtsvoll betragen habe und daß die wirklich erfolgte Zerstörung nicht ihm zuzuschreiben sei, sondern andern Umständen, die gleichfalls erörtert worden, ohne doch über die Sicherheit einer Conjectur hinaus festgestellt zu werden. Soweit ist die Arbeit ganz dankenswerth, denn die Geschichte hat die Verpflichtung, jedes Unrecht, das man einem Helden gethan, gleichviel wie man seinen Charakter im allgemeinen auffassen möge, durch Kritik wieder gut zu machen. Wenn aber Herr Heising den Magdeburgern empfiehlt, Tilly eine Ehrensäule zu errichten, weil er gegen ihre Stadt so nachsichtsvoll gewesen, so werden die Magdeburger diesen Rath gewiß verlachen, und bei näherer Ueberlegung wird Herr Heising wol selbst einsehen, daß man einem Feinde, dessen Sieg zur Zerstörung der Stadt geführt, keine Ehrensäulen errichtet, auch wenn er persönlich an dieser Zerstörung unschuldig war. Wenigstens könnten wir mit demselben Recht den Einwohnern Moskaus vorschlagen, Napoleon ein Denkmal zu setzen, weil er ihre Stadt nicht verbrannt. Wir glauben, daß die Russen diesem Rathe keine Folge leisten würden. Sie werden im Gegentheil, wenn es ihnen darauf ankommt, überhaupt ein Denkmal zu setzen, diese Ehre Kostopschin zu Theil werden lassen, der die Stadt verbrannt, um den Feind zu vernichten.

Die zweite Abhandlung sucht nachzuweisen, daß man mit Unrecht in Gustav Adolph einen Glaubenshelden verehrt, daß der religiöse Grund seines Unternehmens ein secundärer war und daß er vorzugsweise von politischen Motiven und von persönlichem Ehrgeiz bestimmt wurde. Diese Auffassung ist nicht so ganz neu als die vorige. Daß Gustav Adolph ganz in seinen religiösen Enthusiasmus ausging, hat noch kein Geschichtschreiber behauptet und eben jenes populäre rhetorische Werk, durch welches die öffentliche Meinung in Deutschland bestimmt worden ist, die Geschichte des dreißigjährigen Kriegs von Schiller, hat die weltlichen Absichten des großen Königs sehr scharf hervorgehoben. Ja Schiller ist sogar soweit gegangen, in dem frühen Tode des

Königs ein Glück für den Ruhm desselben wie für die Entwicklung Deutschlands zu finden, worin wir ihm keineswegs beipflichten können. In diesem Sinn ist sogar Ofrörer viel unbefangener. Principiell stellt er sich zwar auf die Seite des Kaiser Ferdinand und Wallensteins, eventuell aber auf die Seite Gustav Adolphs. Wenn das katholische Kaiserreich nicht zu stande kam, so wäre er auch mit dem protestantischen zufrieden gewesen. Die Hauptsache war ihm, daß überhaupt ein deutsches Reich zu stande kam.

Was nun bei diesen modernen Behandlungen der Geschichte zunächst auffällt, ist die Verwechslung des Princip, welches unsre Zeit gewonnen hat, mit dem Princip einer frühern historischen Entwicklung. Die Idee der politischen Einigung Deutschlands mit Nichtachtung der confessionellen Unterschiede wird zwar im gegenwärtigen Augenblick von der Mehrzahl des deutschen Volks gebilligt werden, allein im 17. Jahrhundert war die Unbefangenheit in Glaubenssachen keineswegs so groß. Wenn wir verlangen, daß die bestimmenden Motive des 16. Jahrhunderts andere gewesen sein sollen, als sie es wirklich waren, so ist das eine Verkennung der historischen Mächte und der historischen Entwicklung. Jede große Leidenschaft will ihre Zeit haben und die herrschende Leidenschaft des 16. und 17. Jahrhunderts war die religiöse. Wenn man aber einmal das müßige Geschäft betreiben will, bestimmte historische Persönlichkeiten für den historischen Causalnerus verantwortlich zu machen, so möge man Heinrich IV. und Richelieu mit Ferdinand II. vergleichen. Den ersteren, die gleichfalls die Erbschaft langer Bürgerkriege überkamen, ist es gelungen, die Staatseinheit in Frankreich herzustellen, weil sie das Princip der Glaubensfreiheit aufstellten und dadurch der religiösen Leidenschaft die gegen den Staat gerichtete Spitze abbrachen. Ferdinand II. dagegen hat die Einheit des Reichs zerstört, weil er in seiner Bigotterie sich vermaß, seine eigne religiöse Ueberzeugung mit Gewalt dem Volk aufzudringen, und dabei war im Grunde die natürliche Entwicklung in Deutschland einfacher indicirt als in Frankreich. Denn in Frankreich waren zwar die Protestanten eine sehr mächtige Sekte, aber die öffentliche Meinung war entschieden katholisch, ja liguistisch. In Deutschland war das Umgekehrte der Fall. Freilich werden wir persönlich den Kaiser Ferdinand nicht darum geringschätzen, daß ihm sein Glaube über alles ging, allein ebensowenig werden wir es den Protestanten verdenken, wenn sie zur Abwehr dieser gewalthätigen und unrechtmäßigen Unterdrückung alles anwendeten, was ihnen zu Gebote stand, wenn sie selbst die politische Unabhängigkeit Deutschlands aufs Spiel setzten. Wenn der Ausgang des Kampfes für Deutschland ein unglückseliger war, was wir vollkommen zugeben, so muß derjenige dafür verantwortlich gemacht werden, der ihn erregte, und das war Ferdinand II., der Jesuitenschüler. Ja wir gehen noch weiter. Nicht blos im Sinn des 17. Jahrhunderts billigen wir den Widerstand der Protestanten und

ihr Bündniß mit Gustav Adolph, wir billigen es auch nach unsern heutigen Ueberzeugungen. Man darf nur unbefangenen zusammenstellen, was seit Ende des 17. Jahrhunderts die Protestanten und was die Katholiken in Deutschland geleistet, um die Männer zu segnen, die durch ihre Empörung den Glaubensdruck wenigstens von Norddeutschland abgewandt haben. Es ist möglich, daß wir jetzt ein Einheitsstaat wären, wenn es Wallenstein mit seiner Soldateska gelungen wäre, den Widerstand der Protestanten zu brechen, und die Jesuiten zu Führern der deutschen Cultur zu machen. Aber Spanien hat sich ja dieses Glücks auch erfreut, und sowenig wir mit der deutschen Entwicklung zufrieden sind, so scheint sie uns doch immer noch den Preis vor der spanischen zu verdienen. Spanien ist durch die Bigoterie aus den Reihen der Culturvölker herausgetreten. Deutschland ist trotz der Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges, trotz der Erschöpfung aller seiner Kräfte durch den Protestantismus in die Reihe der Culturvölker eingeführt worden. Und dieser Gewinn kommt nicht nur den deutschen Protestanten, sondern auch den deutschen Katholiken zugute.

Wir halten die leidenschaftliche Erbitterung, mit welcher Herr Heising die protestantischen Geschichtschreiber bekämpft, für sehr bedenklich. Es ist noch nicht lange Zeit her, daß wir eine Analyse von der literarischen Stellung Sfrörers gaben. Damals suchten wir nachzuweisen, daß keineswegs der religiöse Glaube, sondern die politische Doctrin diesen Schriftsteller bestimmt hatten, in seinem Urtheil sich so entschieden von der öffentlichen Stimmung abzuwenden. Aber es ist ein altes Sprichwort, daß der Teufel, wenn man ihm einen Finger gibt, bald die ganze Hand nimmt. Kurze Zeit nach unserm Artikel kehrte Herr Sfrörer als reuiger Sohn in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurück. Diese Thatsache muß uns darauf aufmerksam machen, daß man nicht ungestraft unter dem Anschein der Parteilosigkeit die eigne Partei verlästert. —

Die Jugend Caterinas de Medici. Von Alfred von Neumont. Mit einem Titelbilde. Berlin, Decker. —

Herr von Neumont hat uns aus dem Gebiet der italienischen Geschichte schon manche beachtenswerthe Monographie gegeben. Das gegenwärtige Werk schließt sich würdig seinen Vorgängern an. Es beschäftigt sich mit der Jugendzeit einer Frau, die in ihrer Beziehung zu der blutigen Bartholomäusnacht in der Geschichte einen unheilvollen Namen davongetragen hat. Wenn aber von ihrem eignen Wesen sich uns in dieser Vorgeschichte wenig enthüllt, so lernen wir doch aus der Charakteristik der Umgebungen, unter denen sie aufwuchs, durch die Geschichte der Intriguen, deren Mittelpunkt sie schon in ihrer frühesten Kindheit war, die sittliche Atmosphäre verstehen, die uns ihre spätere Handlungsweise zwar nicht entschuldigt, aber doch einigermaßen erklärt. — In

der Methode der Forschung wie der Composition läßt sich bei Herrn von Reumont der Einfluß Leopold Ranke's nicht verkennen. Er bemüht sich, für alles, was er erzählt, urkundliche Belege aufzufinden und vermeidet es sorgfältig, sich Geschichtschreibern anzuvertrauen, die nicht aus erster Quelle schöpfen. Seine Darstellung dagegen hat ein mehr novellistisches als historisches Gepräge. Er vermeidet das Zusammensassen, das Parallelistren, das Verallgemeinern, was die herrschende historische Schule in Deutschland zum Hauptgegenstand macht. In seinem Streben nach Individualität ist ihm das Porträt und die Anekdote grade recht. Ueberall geht er darauf aus, uns mit dem historischen Leben der Zeit zugleich das sociale zu versinnlichen. Er beschreibt die Localitäten, die Kunstwerke, welche in denselben aufgestellt wurden, die Cerimonien u. s. w., wie man es sonst nur im historischen Roman gewohnt ist. Seinem Vorbild ist es gelungen, mit derselben Methode durch Erweiterung der Perspektiven, umfassende Einsicht in den Gang der Literatur im Verhältniß zu der Umbildung der Sitten, und durch höhere Auffassung der Principien große historische Kunstwerke zu stande zu bringen. Bei den kleinern Dimensionen unsres Verfassers ist das nicht wol thunlich. Im Gegentheil macht seine Darstellung zuweilen den Eindruck des Manierirten. Indessen eignet sich die Zeit, die er zum Hauptgegenstand seiner Studien gemacht hat, vielleicht mehr als eine andre für diese leichtere Form, und da der positive historische Gewinn ein unbestreitbarer ist, so können wir es ihm nur Dank wissen, daß er uns auch das Beste mit Anmuth und Zierlichkeit vorträgt. —

Hamburgische Geschichten und Sagen. Erzählt von Dr. Otto Beneke. Zweite Auflage. Hamburg, Perthes, Besser und Mauke. —

Eine Reihe interessanter, zum Theil höchst ergöglicher Bilder, welche die Geschichte Hamburgs von ihrem ersten Ursprung bis in die neuere Zeit begleiten. Wenn auch das Anekdotische und Sagenhafte soweit vorherrscht, daß zuweilen selbst in der Sprache die naive volkstümliche Form beibehalten ist, so haben alle diese Geschichten doch zugleich einen historischen Sinn, denn sie versinnlichen uns die sittliche Bildung der Zeit, in der sie entstanden sind. In dem Inhaltsverzeichnis hat der Verfasser genau seine Quellen angegeben, und dadurch zugleich indirect das Verhältniß zwischen Sage und Geschichte festgestellt. Die Form der Darstellung verdient großes Lob; denn trotz der Verschiedenheit im Einzelnen (einige Geschichten von besonders naivem Charakter sind plattdeutsch erzählt), ist doch eine verwandte Farbe hergestellt, so daß wir den Eindruck eines Ganzen empfangen. Wir wünschten, daß ähnliche Sammlungen auch in andern unsrer historischen Städte angestellt würden, die Einsicht in das deutsche Wesen und damit das Interesse für das Vaterland könnte dadurch nur vermehrt werden. —